

Psychohistorische Fragen an die 1943 geborenen Historiker¹
 3. September 2008, Evangelische Akademie Hofgeismar

<i>Übersicht</i>	<i>Seite</i>
1. Einige Vorbemerkungen zum Begriff „Psychohistorie“	2
2. Themen der Psychohistorie	3
3. Emotionen, die das geschichtliche Denken begleiten	5
4. Erste direkte Fragen	8
5. Der Kalte Krieg: Historisierung und Selbsthistorisierung	8
6. Geschichte durcharbeiten - das Eigene und das Fremde	11
7. Mögliche Kristallisationspunkte einer psychohistorischen Retrospektive in chronologischer Ordnung – einige weitere Fragen	13
• das Geburtsjahr	14
• die ersten Schuljahre	14
• Abitur und Wahl der Studienrichtung	15
• Lebensphase des reifen, nachberuflichen Erwachsenenalters	15
 Anhang	
(1) Aus der Rede Heinrich Himmlers auf der SS- Gruppenführertagung in Posen am 4. Oktober 1943	17
(2) Über das Durcharbeiten von Geschichte (ein Text von Saul Friedländer)	18
 Bibliographie	 19

¹ Erweiterte Fassung eines Vortrages im Rahmen einer Tagung zum Thema „Zu den Konturen einer Historiker-Kohorte“. *Projekt- und Tagungsleitung*: Christof Dipper, Heinz Duchhardt, Jürgen Reulecke, Barbara Stambolis [mailto:barbarastambolis@aol.com].- Unter den befragten 1943ern ist keine Frau. Hat die Männer-Dominanz der Geschichtswissenschaft mit dem Jahrgang 1943 eine besondere, extreme Ausprägung erfahren? Was könnten die Gründe dafür sein? Mit dem Tagungsprogramm (Vortrag von Adelheid von Saldern über Genderforschung und Generationalität) haben die Veranstalter versucht, diese Einseitigkeit zu überwinden.

1. Einige Vorbemerkungen zum Begriff „Psychohistorie“²

Im Unterschied etwa zu den Wissenschaftsdisziplinen Germanistik und Sozialpsychologie, exemplarisch zitiert, ist Psychohistorie kein lexikographisch erfasster Begriff der Wissenschaftssystematik.³ Es ist daher zweckmäßig, vorab zumindest anzudeuten, was ich hier unter Psychohistorie verstehe.

Psychohistorie verbindet nach meinem Wortverständnis in je eigenen Profilen psychoanalytische und geschichtliche Diskurse, die ihren inhaltlichen und methodologischen Eigensinn in der Verbindung *nicht* aufgeben, sondern im Gegenteil ausdrücklich bewahren, so dass es darauf ankommt, wer, von welcher Seite aus, mit welcher Kompetenz und Absicht psychohistorische Argumentationen entwickelt. Ich selbst bin von der Geschichtsdidaktik aus zu psychohistorischen Fragestellung gelangt (u.a. bei der Suche nach einer Antwort auf die Frage *Können wir aus Geschichte lernen?*), sehe es aber als förderlich für den Erkenntnisfortschritt an, wenn mir Psychoanalytiker von der einen Seite und Historiker von der anderen Seite sozusagen die Leviten lesen und auf Schwachstellen meiner Argumentation verweisen.

Psychohistorie in diesem Sinn geht von Einwirkungen des Unbewussten auf bewusstes Sprechen, Denken und Handeln aus, was den Psychoanalytikern eine professionelle *conditio sine quo non* ist, Historikern aber eher fachfremd und daher nicht integrierbar erscheint, Ausnahmen bestätigen die Regel, sowohl personell als auch historisch punktuell.⁴

Werfen wir nacheinander je einen Blick auf beide Seiten, insofern sie Anregungen bieten. Ich beschränke mich im Folgenden exemplarisch auf zwei Autoren, die Sie mit Sicherheit schon kennen und auf die eine oder andere Weise für das Aufarbeitungsprojekt der 1943er nutzen könnten: Alexander Mitscherlich und Saul Friedländer.

² Unter Historikern löst der Begriff *Psychohistorie* großenteils eher Skepsis oder gar heftige Ablehnung als Interesse und Zustimmung aus. Das ist zum Teil den Publikationen des Amerikaners Lloyd DeMause (geb. 1931) geschuldet, der in der Tat geschichtswissenschaftlich, aber auch psychoanalytisch, reichlich Anlass zu grundsätzlichen Vorbehalten bietet, worauf ich in diesem Vortrag aber nicht weiter eingehen will. Auf das Problem einer angemessenen Bezeichnung des hier eröffneten methodologisch-inhaltlichen Zugangs komme ich weiter unten noch einmal zurück (vgl. Fn. 28 und Kontext).

³ Diese Aussage bezieht sich auf die Printmedien, u.a. die *New Encyclopaedia Britannica* von 2002. Wer dagegen das Internet konsultiert, kommt zu einem anderen Ergebnis (*Wikipedia*, zahlreiche Fundstellen und Buchangebote!).

⁴ Ausgehend von wissenschaftlichen Diskursen in den USA und Frankreich, gab es in Deutschland Anfang der siebziger Jahre einen kurzen Boom der Annäherungen zwischen Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse, über die u.a. ein von Wehler (1974) hrsg. schmaler Band mit Aufsätzen Auskunft gibt. Eine vergleichbare, aber ungleich umfangreichere Publikation hat Zuckermann 2004 auf den Markt gebracht. Im Unterschied zu verschiedenen Vorstößen, die Geschichte *und* Psychoanalyse in ihrer Eigenheit belassen, hat sich Peter Gay, exemplarisch zitiert, mit einer beide Geltungsbereiche integrierenden Sicht präsentiert, die er jedoch leider wegen der Angst, von Emotionen überwältigt zu werden, nicht auf den Holocaust bezogen hat. Zur Begründung dieses *Abwehrmechanismus*, der Gay selbst durchaus bewusst war: Gay 1999, S. 124 f.; zum methodologischen Kontext Berg 2004, S. 621.- Auf die geschichtswissenschaftlich-psychoanalytische Kompetenz bei Saul Friedländer kommen wir noch zurück.

2. Themen der Psychohistorie

Einen weithin hörbaren Startschuss in die Psychohistorie auf psychoanalytischer Seite nach 1945⁵ bildet das bekannte Buch von Margarete und Alexander Mitscherlich über *Die Unfähigkeit zu trauern*,⁶ das die Autoren in der mir vorliegenden Ausgabe als „Paradigma einer Psychohistorie“ bezeichnet haben (Vorwort, S. III), ohne damit jedoch irgend eine Programmatik außerhalb der Psychoanalyse eröffnen zu wollen.

Ein Leitmotiv in dem Buch möchte ich hervorheben und kurz kommentieren, weil es geeignet ist, die Differenz zwischen psychohistorischem und rein geschichtswissenschaftlichem Denken zu verdeutlichen. Es ist das an vielen Textstellen angesprochene Thema der *Schuld*. Einige von Ihnen werden hier möglicherweise einwenden: Was soll mir das Thema Schuld? Ich bin 1943 geboren und habe als Kleinkind wohl keinen Anteil an der objektiv sicherlich vorhandenen politischen Schuld vieler Deutscher. Überhaupt ist der moralisierend erhobene Zeigefinger, so lautet ein häufig geäußertes Argument unter Historikern, kein Wegweiser zur historisch-politischen Erkenntnis.

Dem ist zuzustimmen! Ein aufgesetztes Moralisieren, das den historischen Tatsachen sozusagen von außen auferlegt wird, ist der Geschichtswissenschaft fremd, der Psychoanalyse aber ebenso.⁷ Doch um moralisierende Schuldvorwürfe geht es auch gar nicht. Wenn ich hier mit Rückgriff auf die Mitscherlichs psychohistorisch *Schuld* thematisiere, dann ist damit weniger die juristisch fassbare Schuld gemeint, wie sie etwa im Nürnberger Prozess nachgewiesen und verurteilt wurde, als vielmehr *Schuldgefühl*, das sich in verschiedener Weise bemerkbar macht, und *unbewusstes Schuldgefühl*, das oft von den Eltern oder den vorangehenden Generationen übernommen und eben nicht bewusst registriert wird. Ohne unbewusstes Schuldgefühl ist zum Beispiel die Heftigkeit der Ablehnung, die das Goldhagen-Buch in Deutschland von Seiten der Historiker erfuhr, psychohistorisch nicht zu verstehen.⁸ Ich betone die emotionale Seite des Vorgangs, die Heftigkeit und Einmütigkeit der Ablehnung,

⁵ Selbstverständlich gibt es frühere Versuche, Psychoanalyse und Geschichte/Politik miteinander zu verbinden, schon bei Freud selbst, der den Begriff „Psychohistorie“ aber noch nicht verwandte. Über die historischen Vorläufer heutigen Problembewusstseins und die historische Entwicklung aus psychoanalytischer Sicht informiert Hans-Jürgen Wirth in Freud und Bullitt 2007, S. 327-382.

⁶ Anlässlich des 100. Geburtstages von Alexander Mitscherlich (1908-1982) erschienen zahlreiche Publikationen, die sich u.a. auch mit dem bekannten Werk über *Die Unfähigkeit zu trauern* beschäftigten. Die Diagnose der Mitscherlichs wird inzwischen in Frage gestellt, vgl. etwa Christian Schneider 2008. Auf psychoanalytisch interne Diskussionen kann ich hier aber nicht eingehen.

⁷ Der Zusammenhang von Geschichtswissenschaft und Moral bzw. von Psychoanalyse und Moral bedürfte einer genaueren Erörterung. Die berechtigt strikte Zurückweisung eines aufgesetzten Moralisierens, bedeutet selbstverständlich keine Eliminierung der Moral überhaupt, da und insofern diese zum Kern jeder Persönlichkeit gehört. Christian Schneider 1993 weist nach, dass das Mitscherlich-Buch über *Die Unfähigkeit zu trauern* im Grunde einen themenimmanenten, hochmoralischen Anspruch hat. Historiker wie Psychoanalytiker haben einen gemeinsamen normativen Bezugspunkt, das ist *die Wahrheit*, die wir aber nie als Ganzes erreichen.

⁸ Zur Rezeption des Goldhagen-Buches vgl. u.a. Heil und Erb 1998.- Die positive Rezeption des Goldhagen-Buches dokumentieren die Reden anlässlich der Verleihung des Blätter-Demokratiepreises (s. Blätter).

nicht die wissenschaftlich-sachlichen Einwände, die selbstverständlich immer ihre Berechtigung haben.

Zu den Eltern und zur vorangehenden Generation gehören auch Eltern-Images, Doktor-Väter und andere Vor-Bilder unserer Kindheit und Jugend. Ich muss in diesem Kreis nicht langwierig erläutern, welche Auseinandersetzungen innerhalb der geschichtswissenschaftlichen Zunft damit angesprochen sind. Einige Zeugnisse im Vor- und Umfeld dieser Tagung veranlassen mich darüber hinaus zu der Vermutung,⁹ dass eine unaufgelöste Ambivalenz den Vätern gegenüber ein starker Antriebsfaktor für das ganze 43er Projekt ist, auch und gerade dann, wenn die Väter nicht aus dem Krieg heimgekehrt sind.

Nachtrag nach Ablauf der Tagung.- Neben der Ambivalenz (Nebeneinander von Hass über Enttäuschung und Verlust und unerfüllter Liebe) und der aggressiv kritischen Auseinandersetzung mit den Vätern (Syndrom u.a. der 68er) ist auch mit einer psychohistorisch gleichsam neutralen Ausgangslage zu rechnen. Lebensgeschichtlich erinnert werden sowohl konfliktarme, quasi normale Verhältnisse zu dem (aus dem Krieg heimgekehrten) Vater, als auch Kindheiten *ohne* Vater, die als unproblematisch, wenn nicht sogar als angenehm bezeichnet werden. Die in der Tagung mehrmals eingeforderte Differenzierung ist also auch in dieser Hinsicht zur Geltung zu bringen.

Schuld und Scham.- Obwohl oft in einem Atemzug genannt, stehen Schuld und Scham für unterschiedliche psychohistorische Zusammenhänge, die auch Aleida Assmann thematisiert (1999, S. 88 ff.).

Scham empfinden wir, wenn wir mit einem Vergehen, einem Fehler oder einer Schwäche konfrontiert werden, die wir am liebsten nicht wahrhaben möchten. Jemand wird vor versammelter Mannschaft, etwa in der Schule oder im Betrieb, der Inkompetenz überführt; er möchte vor Beschämung am liebsten in den Boden versinken.

Historisch-politisch macht sich Scham u.a. dann bemerkbar, wenn man sich mit Deutschland identifiziert und den Anblick des Holocaust nur schwer erträgt. Das war (oder ist immer noch), vereinfacht zusammengefasst, Martin Walsers Konstellation, der lieber wegschaut, wenn er im Fernsehen wieder mal mit „unserer Schande“ konfrontiert wird.

Schuld als Schuldgefühl und Schulschmerz macht sich dagegen auch ohne äußere Konfrontation bemerkbar. Sie wirkt innerlich als Unruhe und schlechtes Gewissen. Sie drängt zur Wiedergutmachung oder gar zur Selbstbestrafung, die im Fall der öffentlichen Beschämung gar keinen Sinn hätte. Wenn ich mich hier, aber auch in anderen Publikationen, eher mit Schuld als mit Scham beschäftige, dann liegt das vor allem an der ungeklärten und ungesühnten Mittäterschaft des Vaters im Nationalsozialismus, die (für mich, aber auch für anderen Publizisten meiner Generation) bis heute ein psychohistorisches Leitmotiv, eine Art mentalen *basso continuo*, konstituiert.

Ein anderes strukturbildendes psychohistorisches Thema für die hier versammelten Historiker ist die eigene Kindheit zum Ende des Zweiten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit, über die vor zweieinhalb Jahren ein großer Kongress in Frankfurt abgehalten wurde. Jürgen Reulecke war maßgeblich an der Gestaltung dieses Kongresses beteiligt. Es liegen zwei

⁹ Täter-Söhne und Täter-Töchter haben verschiedene „ambivalente Rettungsmanöver“ unternommen, um sich positive Elternbilder zu bewahren, vgl. Schulz-Hageleit 2004, Abschnitt XV.3, S. 218 ff. In dem von Hohls und Jarausch hrsg. Buch mit Interviews mit Historikern der zweiten Generation (*Versäumte Fragen*), kommt diese Ambivalenz ebenfalls deutlich zum Ausdruck. Ebenso energisch wie eindrucksvoll ist Reuleckes Bekenntnis in einer „Polemik“ von 2001.

Tagungsbände vor, die inhaltlich der Psychohistorie zuzuordnen sind, wissenschaftssystematisch aber differenzieren und Auskunft geben wollen über „Erfahrungsräume, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive“ – die Auffächerung dokumentiert den unsicheren Stand der Psychohistorie im Kanon der Wissenschaften. Festhalten möchte ich aber, dass authentische *Erfahrungen und Erfahrungsbezüge* ein wesentliches Moment in der psychohistorischen Themenfindung und Themengestaltung bilden.

Vielleicht sind die Stichworte Krieg, Angst, Not, Flucht, Tod, Zerstörung, Empathie- und Fürsorge-Entbehrung und andere Stichworte ähnlichen Inhalts am besten geeignet, das Fortwirken von übermächtigen Ereignissen innerlich zu vergegenwärtigen,¹⁰ wobei aber auch Vorsicht geboten ist; denn eben diese Übermacht des Geschehens, das oft traumatisierend wirkt, kann die kritische Reflexion über die personellen und gesellschaftlichen Ursachen des Geschehens empfindlich einschränken. Der historische Gesamtkontext, in dem Auschwitz einen zentralen Platz einnimmt, darf in der psychohistorischen Rekonstruktion nicht aus dem Blickfeld verschwinden.

3. *Emotionen, die das geschichtliche Denken begleiten*

Auf geschichtswissenschaftlicher Seite nenne ich unter den psychohistorisch aufgeschlossenen und interessierten Historikern exemplarisch Saul Friedländer, der, geb. 1932, als jüdisches Kind deutsch sprechender Juden in einem französisch-katholischen Internat versteckt wurde und so überlebte. 2007 erhielt er für sein epochales Werk über die Vernichtung der Juden in Europa, das bislang wenig beachtete alltagsgeschichtliche Quellenbestände auswertete und hierbei nicht zuletzt die Opfer zu Wort kommen ließ, den Friedenspreis des deutschen Buchhandels.

Friedländers Interesse an der Psychohistorie kann einerseits an bestimmten Publikationen aufgezeigt werden, andererseits aber auch an der ihm eigenen Struktur der Argumentation, mithin, um didaktische Begrifflichkeiten zu nutzen, am inhaltlichen *Was*, aber auch am kommunikativen *Wie*. Aus dem Bereich des inhaltlichen *Was* nenne ich exemplarisch Friedländers Buch von 1975, *Geschichte und Psychoanalyse*, mit dem Untertitel *Essai über Möglichkeiten und Grenzen der Psychohistorie*, das es bezeichnenderweise nur auf Französisch und Englisch gibt, nicht aber in deutscher Übersetzung. Wie in anspruchsvollen französischen Monographien üblich, schließt Friedländer seine von vielen Fragen gelenkte Untersuchung mit einer *Conclusion* ab, aus der ich einen Abschnitt zitieren möchte:

„Wir haben gesehen, dass die Psychoanalytiker, die sich an historische Studien gewagt haben, vom Standpunkt des Historikers aus größtenteils schwache oder gar inakzeptable Ergebnisse produziert haben. Man muss sich

¹⁰ Ausführlicher dazu Radebold 2004 und Ewers 2006.

allerdings klarmachen, dass es schwer, wenn nicht sogar unmöglich ist [auf der einen Seite] den größten Teil seiner Zeit der klinischen Arbeit zu widmen und [auf der anderen Seite] eine solide historische Ausbildung [*formation*] zu erlangen. Es obliegt also den Historikern, die über Psychologie im Allgemeinen und die Psychoanalyse im Besonderen informiert sind, Psychohistorie zu entwickeln. Aber was heißt ‚informiert‘? Man wird wohl darin einer Meinung sein, dass eine nur aus Büchern geschöpfte Kenntnis der Psychoanalyse nicht genügt und dass, damit die Nuancen und die wirkliche Bedeutung [der Psychoanalyse] erfasst werden, ein [psychoanalytischer] Prozess durchlebt werden muss. Kurz gesagt, *um Psychoanalyse zu verstehen, muss man psychoanalytisch sein.*¹¹

Da haben wir das bisher ungelöste, methodologische Grundproblem der Psychohistorie: Historiker, die der Psychoanalyse skeptisch gegenüber stehen und diese allenfalls aus der Theorie kennen, und Psychoanalytiker, die geschichtswissenschaftlich inkompetent sind. Doch es geht ja nicht um alles oder nichts, sondern um Ausformungen von je eigenen Kompetenzverbindungen, die hier jeder auf seine Weise entwickeln kann.

Die Frage nach dem kommunikativen Wie der Auseinandersetzung Friedländers mit Geschichte, mit Historiker-Kollegen und mit sich selbst, lässt sich im ersten Anlauf mit dem Wort *Subtext* beantworten, das Friedländer u.a. in einem Rückblick auf seinen Briefwechsel mit Martin Broszat verwendet (die Kenntnis dieses Briefwechsels kann ich in diesem Kreis voraussetzen).¹² Subtext heißt, dass es unter dem manifesten Sachtext einen weiteren Text gibt, der auf die Voreinstellungen und Emotionen des Autors schließen lässt.¹³

Wichtig bei diesem Zugang ist, dass auch eigene Subtexte, mithin die Mitsprache von Emotionen und Unbewusstheiten, für möglich gehalten und dem Gespräch zugänglich gemacht werden. Aber das ist recht schwierig. Im Unterschied zur *unmittelbar* auf der Couch entstehenden psychoanalytischen Einsicht und Erfahrung, in der sich Unbewusstes als „Subtext“ des Bewussten zu Wort meldet, erkennt man Subtexte bei sich selbst ohne mütterliche Hilfe der Psychoanalyse nur mittelbar, rückblickend, schemenhaft, meistens mit nur loser Verbindung zur mentalen Gesamtstruktur.

Der erwähnte Friedländer-Text enthält mehrere Hinweise auf die „Sensibilisierung“ des Autors gegenüber bestimmten Subtexten. Rückblickend auf seine Zeit in Deutschland, als er für seine Dissertation recherchierte, bekennt Friedländer „schreckliche Angstanfälle“, aber dann auch „Ärger“ über Martin

¹¹ Friedländer 1975, S. 212-213 (Hervorhebung P. S.-H.).

¹² Friedländer 2007 (a), in: Norbert Frei 2007 (Hrsg.), S. 188-194. Das Ermitteln und Deuten von Subtexten ist ein geschichtswissenschaftlich-methodologischer *basso continuo* in Nicolas Bergs materialreicher und gedankenklarer Studie. Inwiefern z.B. Auschwitz ein Subtext der Fischer-Kontroverse war (vgl. Berg S. 108 f.), müsste aber für den kollektiven Zusammenhang genauer untersucht werden.

¹³ Die psychohistorische Entschlüsselung von Subtexten in der Historiographie hat viel gemeinsam mit psychanalytischen Literaturinterpretationen – allerdings mit dem gravierenden Unterschied, dass die zuletzt genannte *hermeneutica* dichterischen Imaginationen gilt, während der Subtext im Sinne Friedländers der historischen Realität und ihrer jeweiligen Deutung verpflichtet ist. Zwischen den Zeilen lesen, so wird umgangssprachlich der mit Vorsicht zu praktizierende Ansatz genannt, um den es hier geht.

Walser.¹⁴ Wie die persönliche Betroffenheit mit wissenschaftlicher Sachlichkeit verbunden werden kann, dokumentiert u.a. das Vorwort zum zweiten Band seiner enzyklopädischen Untersuchung über *Das dritte Reich und die Juden*, und hier möchte ich etwas genauer hinsehen.

Friedländer beginnt die Einleitung zu seinem Buch mit der Beschreibung eines Fotos, das den Studenten David Moffie am 18. September 1942 in der Universität Amsterdam anlässlich seiner Promotion zum Doktor der Medizin zeigt. Auf dem Foto sind weitere Personen zu sehen, Familienangehörige und Angehörige des Lehrkörpers. Moffie war Jude, dem entsprechend trug er am Revers seiner Smokingjacke einen handtellergroßen Stern mit dem Aufdruck „Jood“.

Nach der kurz vor dem angegebenen Zeitpunkt erlassenen Vorschrift, so berichtet Friedländer weiter, hätte die Promotionsfeier gar nicht mehr stattfinden dürfen; denn alle jüdischen Studenten waren mit Wirkung vom 18. September 1942 aus den niederländischen Universitäten ausgeschlossen worden. Moffie war zur Deportation bestimmt – und damit für den Tod. Friedländer erläutert, wie es dennoch zum Promotionsabschluss kommen konnte; er geht sodann auf das Entscheidungs- und Bewertungsprofil seiner Untersuchungen ein und kommt am Ende der Einleitung auf David Moffie zurück:

„Kehren wir zu Moffies Photographie zurück, zu dem auf sein Jackett aufgenähten Stern mit seiner abstoßenden Inschrift und zu dessen Bedeutung: Wie alle Träger dieses Zeichens sollte der junge Doktor der Medizin von der Erdoberfläche verschwinden. Sobald man ihre Botschaft verstanden hat, löst diese Photographie Fassungslosigkeit aus. Sie ist eine quasi-instinktive Reaktion, ehe das Wissen sich einstellt, um sie sozusagen zu unterdrücken. Mit Fassungslosigkeit ist hier etwas gemeint, das aus der Tiefe der eigenen unmittelbaren Weltwahrnehmung aufsteigt, der Wahrnehmung dessen, was normal ist und was ‚unglaublich‘ bleibt. Das Ziel des historischen Wissens besteht darin, die Fassungslosigkeit zu domestizieren, sie wegzu erklären. In diesem Buch möchte ich eine gründliche Untersuchung über die Vernichtung der Juden Europas vorlegen, *ohne das anfängliche Gefühl der Fassungslosigkeit völlig zu beseitigen oder einzuhegen.*“¹⁵

Das für den hier entfaltenen Zusammenhang wichtige Stichwort ist die „Fassungslosigkeit“ über die allen menschlichen und rationalen Gedanken spottende Vernichtungspolitik der Nazis, die alle Bereiche des damaligen Lebens erfasste oder zumindest affizierte. Die Fassungslosigkeit als „quasi-instinktive Regung“ darf nach Friedländer die Historiographie nicht beherrschen, selbstverständlich nicht. Sie darf aber auch nicht völlig beseitigt

¹⁴ Interview anlässlich der Verleihung des Friedenspreises der deutschen Buchhandels 2007, in: Der Tagesspiegel 13.10. 2007.

¹⁵ Friedländer 2006, S. 25 (Hervorhebung P. S.-H.).- Auf „Fassungslosigkeit“ (gegenüber den Horrorszenarien des NS) als ein die wissenschaftliche Erkundung begleitendes Gefühl geht Friedländer auch im Vorwort der Aufsatzsammlung von 2007(b) ein. Vgl. auch die Einleitung zum ersten Band (Friedländer 1998), in der die Problematik einer „persönlichen emotionalen Beteiligung“ angesprochen wird.

oder sozusagen unwirksam gemacht werden, doch eben das geschieht in unzähligen Fällen.

Entsprechendes gilt aber auch, das möchte ich nun meinerseits anfügen, für jene der Fassungslosigkeit entgegen gesetzte Haltung, für die Freude über den historisch immer möglichen menschlichen Anstand, für die „Banalität des Guten“,¹⁶ das in Israel gewissenhaft vermerkt und auf der Straße der Gerechten dokumentiert wird.

4. *Erste direkte Fragen*

Psychohistorie schenkt den die Grenzen des Fachlichen durchbrechenden inhaltlichen Resonanzen und Relevanzen im Subjekt Aufmerksamkeit, ohne den Fachbezug damit über Bord zu werfen. Schuld, Schuldgefühl und Trauer (Mitscherlich), Traumatisierung und psychoanalytisch unterstützte Erinnerungsarbeit (Friedländer), aber auch Freude und emotionale Zustimmung zu bestimmten Aktionen sind Konstellationen derartiger Relevanzen, die in je verschiedenen Subjekt-Formationen zur Geltung kommen. Meine ersten Fragen an die 43er lauten dementsprechend (auch für den Fall, dass der Holocaust nicht zu ihren besonderen Forschungsgebieten gehörte): Können Sie im Rückblick auf Leben und Lebenswerk derartige psychohistorische Implikationen in sich selbst ausmachen? Halten Sie es eher für wichtig oder eher für marginal, sich damit gründlicher zu beschäftigen?

5. *Der Kalte Krieg: Historisierung und Selbsthistorisierung*

Der größte Zeitabschnitt unseres Lebens¹⁷ wurde durch die Teilung Deutschlands und den Kalten Krieg bestimmt, der sowohl politisch-äußerlich als auch mental-innerlich eine verhängnisvolle Eigendynamik entwickelte, bis hin zur unmittelbaren Gefahr des dritten Weltkrieges (Mauerbau 1961, Kuba-Krise 1962).¹⁸ Die Berliner Mauer kann im psychohistorischen Zusammenhang als Realität und Symbol einer massiven Abwehrformation genannt werden,¹⁹ in der

¹⁶ Buchtitel von Enrico Deaglio 1994.- Die Straße (bzw. der Garten) der Gerechten in Yad Vashem, Israel, bietet für die historisch-politische Bildung, wie ich sie vertrete, didaktisch fruchtbare Ansatzpunkte.

¹⁷ Ich kann hier in der ersten Person Plural sprechen, weil das Folgende sowohl die 1943er als auch ältere und jüngere Jahrgänge betreffen (also auch mich selbst, Jahrgang 1939) wenn auch mit je verschiedenen Akzentuierungen. Die Jahrgangs- bzw. Generationsunterschiede wachsen mit der Distanz zum Krieg. Der Generationsspezifität als Forschungsfokus hat sich Jürgen Reulecke 2003 zugewandt.

¹⁸ Die Verinnerlichung der Spaltung war so tief und konstant, dass die Bundesrepublik sich bis an den Hals mit Atomsprenköpfen ausrüstete, auf eine friedliche Vereinigung der beiden Teile Deutschlands aber faktisch nicht vorbereitet war. Der Fall der Mauer hat dann dementsprechend alle überrascht und überrumpelt.

¹⁹ Die Unterschiede und Überschneidungen zwischen historisch-politischen oder soziologischen Begriffen auf der einen Seite (z.B. Abwehrformation, vgl. Brede und Krovoza 1992) und psychoanalytischen Begriffen auf der anderen Seite (z.B. Abwehrmechanismus, vgl. Aachter und Strauss 2005) bedürften genauerer Untersuchungen und konkretisierender Fallstudien über das Zusammenspiel von individuellen und gesellschaftlichen Kräften. Die Frage wäre z.B., was der amerikanische Senator McCarthy (1908-1957) für eine Persönlichkeit war, dass er die durch den kollektiven Antikommunismus geschürten Verdächtigungen

die unterschwellig fortwirkende Vergangenheit sozusagen geteilt und auf die Weise ihrer Schärfe enthoben wurde.

In die Zeit des Kalten Krieges fällt die psychohistorisch bedeutende Kontroverse über Möglichkeiten und Grenzen einer Historisierung des Nationalsozialismus, über die schon einiges gesagt wurde. Für ein Projekt der kollektiven Lebensbilanzierung, wie es auf dieser Konferenz entworfen wird und debattiert werden soll, ist das Problem der *Historisierung* schwieriger Vergangenheiten jedoch nicht nur auf der sachlich-wissenschaftlichen Ebene von Bedeutung, sondern ebenso, wenn nicht sogar noch drängender, auf der Ebene eigener Erfahrungen, mit anderen Worten: Welche Rolle spielt die *Selbsthistorisierung* in der rückblickenden Bewertung Ihrer Lebenswerke?

Die Selbsthistorisierung gehört zu den Voraussetzungen eines kritischen Geschichtsbewusstseins. Sie ist, entwicklungspsychologisch gesehen, frühestens in der Adoleszenz möglich, wenn die eigene Kindheit kritisch in neue, bis dahin unverstandene Zusammenhänge gestellt wird, und sie gewinnt an Profil und Tiefe bis ans Lebensende. Wenn wir uns selbst historisieren, spannen wir den Bogen vom früheren Erleben und Urteilen (*So habe ich das früher erlebt und gesehen*) zur Neubewertung des Eigenen nach Maßgabe der bis dahin erarbeiteten Zusammenhänge (*So sehe und beurteile ich das heute*). Es gibt so etwas wie ein Erwachsenenbewusstsein, das Kindheitsillusionen erkannt und überwunden hat.

Ich möchte zwei Beispiele für das in der Selbsthistorisierung schlummernde Erkenntnispotenzial anführen; das erste entnehme ich der eigenen Schreiberfahrung (a), das zweite (b) der wissenschaftlichen Historisierungsdebatte.

(a) Vor rund zwanzig Jahre habe ich einen ersten ziemlich unbeholfenen Versuch unternommen, Psychohistorie systematisierend zu erschließen und dafür plädiert, den Blick von der Vielfalt und Fülle äußerer Ereignisse zu lösen, damit die Feinheiten der inneren mentalen Entwicklung besser wahrgenommen werden können, zumal hier der eigentliche Fortschritt eine Chance habe und dann angefügt: „Dementsprechend langweilen mich jene Auflistungen von Toten, Verletzten und Sachschäden, die in jeder Kriegsgeschichte unvermeidbar sind.“ Zur (rationalisierenden) Begründung dieser Haltung der (künstlich aufgesetzten) Gleichgültigkeit verwies ich anschließend auf die Schwierigkeit, Freud und Leid quantitativ zu erfassen, und fragte rhetorisch: „Wer leidet eigentlich mehr: zehn Kriegsverletzte oder hundert? Leiden tausend Verletzte tausendmal weniger als eine Million?“²⁰

Ich verstehe diese Textpassage heute als Rhetorik der Verdrängung, die, auch wenn sie einen psychohistorisch verständlichen Kern hat, an dem man anknüpfen kann, eben jene Fassungslosigkeit neutralisierte, die Friedländer mit

planmäßig paranoid bis in die eigenen Reihen vorantrieb. Das kann hier nicht geleistet werden. (*Hexenjagd* heißt in deutscher Übersetzung bezeichnender Weise das diese Thematik behandelnde Theaterstück von Arthur Miller aus dem Jahre 1953, engl.: *Crucible*).

Fug und Recht als unutilgbaren emotionalen Anspruch in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht hat. Vor allem die Mordopfer der deutschen Vernichtungssorgie, an erster Stelle die Juden, kommen in meiner Rhetorik über die Kriegsoffer nicht vor. Im motivationsgeschichtlichen Untergrund meiner Textpassage rumort Himmlers berüchtigte Rede in Posen am 4. Oktober 1943 vor einer Versammlung hoher SS-Offiziere,²¹ die mein Vater, der zum Glück für mich in den unteren Rängen der Waffen-SS verblieben war, nicht gehört hat, der Gesinnung nach aber doch registriert haben dürfte. So hat also in mir, dem damals immerhin vierzigjährigen Sohn, das unbewusst entlehnte Schuldgefühl noch mal zugeschlagen. Es gibt keine Erlösung, weder von dieser Geschichte, noch vom Unbewussten.

(b) Die gemeinsame, kollektive, öffentlich dokumentierte Selbsthistorisierung der Historiker als „Zunft“ hat relativ spät eingesetzt, ziemlich genau vor zehn Jahren, 1998 auf dem Historikertag in Frankfurt a.M.²² Sie hat seit dem beachtliche Fortsetzungen erlebt, zu denen auch das Projekt der 1943 geborenen Historiker und die hier ablaufende Tagung zu zählen sind. Man darf gespannt sein, welche Ergebnisse das Projekt präsentieren wird.

Eine vom Geburtsjahrgang unabhängige Initiative der berufsspezifischen Selbsthistorisierung verdanken wir dem Jenaer Kollegen Norbert Frei, der im Dezember 2006 ein Symposium zur historisch kritischen Aufarbeitung der Historisierungsdebatte organisiert und damit wesentliche Impulse für weitere Auseinandersetzungen über das Verhältnis von Geschichtsdeutungen und lebensgeschichtlichen Voreinstellungen gebündelt hat. In der Einleitung zum Tagungssammelband bezeichnet Frei Broszats Position in seinem Briefwechsel mit Friedländer als „erkenntnistheoretisch schlechterdings unhaltbar“²³ und hält damit entschieden einen Weg offen, der längst noch nicht hinter uns liegt, wie auch die neue materialreiche und gedankenscharfe Untersuchung von Nicolas Berg eindrucklich dokumentiert.

Freis Positionierung fordert dazu auf, die *differencia specifica* zwischen geschichtswissenschaftlicher und psychohistorischer Argumentation noch einmal zu benennen. Mit der Rückbindung seiner Argumentation an Erkenntnistheorie sowie den wiederholten Verweis auf Standortgebundenheit des Historikers,²⁴ die Broszat bei sich selbst außer Acht gelassen habe, appelliert Frei, wie könnte es anders sein, an Bewusstsein und rationales Denken, während

²¹ Vgl. Text der Rede im Anhang. Friedländer 2007 b, S. 128 ff., geht in psychohistorischer Perspektive auf die Rede genauer ein.

²² Vgl. dazu Schulze und Oexle 2000 sowie Hohls und Jarausch 2000.

²³ Frei 2007, S. 13.- Zur Erinnerung: Broszat hatte die deutsche Zeitgeschichtswissenschaft zum Träger des rationalen Diskurses über die NS-Vergangenheit erklärt und diese scharf abgehoben von der ‚mythischen Erinnerung‘ der jüdischen Überlebenden. In einem Diskussionsbeitrag ebd. (S. 152) geht Frei sodann in erfrischend undogmatischer Weise auf die ‚Historisierung bei lebendigem Leibe‘ und auf Broszats ‚Selbstblockade‘ ein. Diagnosen wie die der ‚Selbstblockade‘ rufen m.E. förmlich nach psychohistorischer bzw. psychoanalytischer Vertiefung.

²⁴ *Standortgebundenheit* ist eine Kategorie des geschichtswissenschaftlich-selbstkritischen Arbeitens, die Rainer Koselleck 1989 mit Rückgriff auf Chladenius (1710-1759) mit Nachdruck in die Diskussion eingebracht hat.

das psychohistorische Vorgehen mit Unbewusstheiten rechnet und diese auch benennt, behutsam fragend oder konfrontativ feststellend, je nach kommunikativer Konstellation. Es wäre absurd, beide Wege, den geschichtswissenschaftlich-objektivierenden und den psychohistorisch-subjektivierenden, gegeneinander auszuspielen.

Wohl wissend, dass Entweder-oder-Konstruktionen meistens etwas Künstliches haben, weil wir es realgeschichtlich fast immer mit Mischungsverhältnissen zu tun haben, möchte ich abschließend doch noch unterscheiden zwischen *kritischer, distanzierender Selbsthistorisierung* und *apologetischer identifizierender Selbsthistorisierung*. Die kritische Selbsthistorisierung ist emotional mit Schrecken, wenn nicht sogar mit Entsetzen über frühere Loyalitäten verbunden. Die apologetische Selbsthistorisierung konstruiert ein positives Projektionsfeld, zum Beispiel das gute Deutschland, in das man sich auch rückblickend einfügen kann.²⁵

6. Geschichte durcharbeiten - das Eigene und das Fremde

Wie verhalten sich unsere eigenen Lebenserfahrungen zu den Strukturen und Ereignissen der gewählten Themenbereiche, die ja viel Fremdes und Befremdliches enthalten? Welchen Themen oder Themenbereichen in dem unermesslich großen Reservoir des Geschichtlichen wenden wir uns überhaupt zu, welche lassen wir dagegen links liegen? Sind es nur die sogenannten Forschungsdesiderate oder üben auch höchst persönliche Interessen einen Einfluss aus? Wie gestalten wir die Auseinandersetzung methodisch? Welche Materialien heben wir hervor, welche nicht? Das ist ein weiterer Fragenkomplex, den ich noch ansprechen möchte, zunächst mit einem weiteren autobiographischen Beispiel (a), sodann mit einem historiographischen Beleg (b).

(a) Kaiser Julian Apostata (römischer Kaiser von 361-363) stand eines Tages auf dem Programm meiner Leseinteressen. Wie war es zu diesem vielleicht exotisch anmutenden Schritt gekommen? Ganz einfach: Ich hatte mich in einem langen Entwicklungs- und Distanzierungsprozess aus der evangelischen Kirche gelöst und mich, was wohl typisch ist für viele Prozesse ähnlicher Art, kritisch rückblickend, über vermeintliche oder wirkliche Anmaßungen der Kirche geärgert, wenn nicht sogar empört. Dass Kaiser Konstantin von christlicher Seite der Große genannt wurde, obwohl er Familienmitglieder, die ihm nicht ins Konzept passten, kurzerhand ermorden ließ, das war eins dieser Ärgernisse, das zugegeben der historisch-sachlichen Einbettung entbehrte.

²⁵ Beispiele für beide Formen der Selbsthistorisierung bietet die imponierende Studie von Nicolas Berg. Belege für die sich selbst distanzierende Historisierung finden sich ebd. im 2. Kapitel, S. 42 ff.; ein ziemlich drastisches Beispiel für retrospektive Apologetik ist der Historiker Gerhard Ritter (1888-1967), Repräsentant der „ersten“ deutschen Historiker-Generation (ebd. S. 105 ff.), die den Nationalsozialismus als Erwachsene erlebt und getragen hat.

Die christliche Geschichtsschreibung bezeichnete den besagten Kaiser Julian als „Apostata“, als Abtrünnigen, und mit dieser Charakterisierung erschien er auch in meinen damaligen Schulbüchern. Was heißt hier „Apostata“? Ist ein Mensch, der zu früheren religiösen Vorstellungen zurückkehrt, ein Abtrünniger? War ich selbst nach meinem Austritt aus der Kirche ein Abtrünniger? Nein, so wollte ich mich nicht selber sehen, und so diente die Beschäftigung mit Kaiser Julian der Festigung einer ins Wanken geratenen Identität.

Es versteht sich von selbst, dass die Projektionen des Eigenen nicht in die objektivierenden Recherchen und Deutungen des historisch weit Entlegenen und im Grunde ganz Fremden übergreifen dürfen.

(b) Das zweite Beispiel liefert uns ein renommierter Historiker, der Franzose Jean Delumeau (geb. 1923), der die Einleitung zu seiner enzyklopädisch anmutenden Untersuchung über *Angst im Abendland* mit folgenden Mitteilungen abschließt:

„Während ich mein Buch plante und Material dazu sammelte, überraschte ich mich bei der Feststellung, dass ich vierzig Jahre später noch einmal den psychologischen Weg meiner Kindheit beschrift und dass ich von Neuem unter dem Deckmantel einer Untersuchung die Stationen meiner Angst vor dem Tod durchlief. Die Abschnitte dieses Werkes spiegeln in seiner Übertragung meinen eigenen Weg wider: meine ersten Ängste, die schwierigen Anstrengungen, mich an die Angst zu gewöhnen, meine jugendlichen Betrachtungen über das Ende und schließlich eine geduldige Suche nach Ruhe und Zufriedenheit im Akzeptieren des Todes.“²⁶

Mit der Besänftigung der Todesangst (oder anderer Ängste) durch historische Studien erledigen sich selbstverständlich nicht – ist es nötig, das noch einmal zu betonen? – die während dieser Studien entstehenden Sach- und Fachfragen. Beides muss Platz haben in Geschichte und Geschichtsschreibung, das Eigene und das Fremde, Bewusstes und Unbewusstes. Spannende Geschichtsschreibung entsteht in dem Maße, wie die Unterschiedlichkeiten sich wechselseitig befruchten, zum Ausgleich kommen und eine integrierte Erzählung schaffen.

Wer sich, ähnlich wie Delumeau, an das besondere Erkenntnispotenzial von Bedeutungsrelationen zwischen eigenen Ängsten und Angsterfahrungen in der Geschichte wagt,²⁷ stößt früher oder später auf das Konzept des „Durcharbeitens“ der je eigenen Geschichte,²⁸ das bisher geschichtswissenschaftlich noch nicht rezipiert ist.

²⁶ Delumeau 1985, S. 45 f.

²⁷ In der autobiographischen Darstellung seiner Kindheit und Jugend (*Die halbe Violine*) erwähnt der bekannte deutsche Historiker Hermann Heimpel (1901-1988) seine heftige Angst als Kind vor dem Feuer. Eine Verbindung zur historischen Sachproblematik stellt er m.W. jedoch nirgends her. Er bleibt als Historiker im Bereich von Verfassungs- und Ideengeschichte. Heimpel bearbeitet seine Kinderängste gerade dadurch, dass er entsprechenden Themen in seinen wissenschaftlichen Werken *keinen* Platz einräumte (das ist eine psychohistorische *Hypothese*, die verifiziert werden müsste).

²⁸ Spätestens an diesem Punkt, mit der Übernahme des Begriffs „Durcharbeiten“ aus der klassischen von Sigmund Freud begründeten Psychoanalyse, ist zu überlegen, ob der Begriff *Psychohistorie* für das hier skizzierte Unternehmen wirklich geeignet ist und nicht ein anderer Begriff besser passen würde

Im Unterschied zur „Aufarbeitung“ der Geschichte, die – überspitzt zusammengefasst – Vergangenheitsaufklärung ohne Mitarbeit der eigentlichen Akteure betreibt, setzt das Durcharbeiten von Geschichte in der eigenen Erfahrung und Denktradition an.²⁹ Es geht vom eigenen Denken, Fühlen und Handeln aus. Freud bezog den Begriff „Durcharbeiten“ auf die sogenannten „Widerstände“ des Patienten, der sich im Gespräch mit dem Analytiker zu bestimmten Einsichten vorgearbeitet hat, dann aber, an einem vielleicht besonders heiklen Punkt, zögert oder gar zurückweicht. Hier gelte es, argumentiert Freud, die Konstellation in der Übertragung durcharbeiten, das Verdrängte bewusst zu machen und damit den Wiederholungszwang aufzulösen.

Durch Geschichtsschreibung beitragen zur Auflösung von Wiederholungszwängen in der Geschichte – ist das nicht ein fantastischer Ausblick in die Zukunft? Er ist - zugegeben - ziemlich irrational-utopisch,³⁰ überschreitet damit aber nicht die Grenzen des hier umrissenen Spannungsfeldes von Geschichte und Psychoanalyse, das angefüllt, ja überfüllt ist mit Irrationalitäten, Sehnsüchten und Wünschen aller Art, die sozusagen darauf warten, von uns entschlüsselt und dem Realitätsprinzip zugeordnet zu werden.³¹

7. *Mögliche Kristallisationspunkte einer psychohistorischen Retrospektive in chronologischer Ordnung - einige weitere Fragen*

Wir nutzen ein Erkenntnispotenzial besonderer Art, wenn wir gedankliche und materielle Realitäten mit nicht gelebten Alternativen und nicht eröffneten Argumentationsreihen konfrontieren. Das gilt schon für das sogleich kurz angesprochene Geburtsjahr: Was wäre wahrscheinlich anders gelaufen, virtuell argumentiert, wenn die 43er zehn Jahre oder nur fünf später zur Welt gekommen wären? Ich mache aus einer derartigen Fragestellung im Folgenden kein Schema oder Dogma, empfehle aber, die virtuelle, spielerische Befragung von einem

(Geschichtsanalyse? Historioanalyse? Psychoanalytische Geschichtsschreibung? Vgl. auch Etnopschoanalyse). Der Akzent im Wort Psychohistorie liegt auf der Historie, mithin im Objektbereich des Geschichtlichen, ähnlich wie beim Begriff Mentalitätsgeschichte. Der Akzent im Wort *Historioanalyse* liegt auf der Analyse, die den Geschichte verarbeitenden Subjekten gilt, einschließlich der eigenen Person. Eine Kompetenz, die beiden Bereichen, dem Geschichtlichen und dem Psychischen, voll und gleichermaßen genügt, gibt es in Deutschland noch nicht. Ausnahmen in der Gegenwart sind (hoffentlich!) eine Regel der Zukunft. Die Forschungsrealität wird sich, wie immer sie begrifflich gefasst wird, in einem fluktuierenden Feld zwischen objektivierender Mentalitätsgeschichte und persönlich-introspektiver Psychoanalyse abspielen.

²⁹ Zum Zusammenspiel von „Aufarbeiten“ und „Durcharbeiten“ im geschichtswissenschaftlichen sowie geschichtsdidaktischen Kontext s. Schulz-Hageleit 2004, IV. und XIII. Beitrag.

³⁰ Es ist u.a. ziemlich unklar, ob und wie ein Durcharbeiten des Geschichtlichen zu handhaben wäre, wenn man es aus der psychoanalytischen Gesprächssituation herauslöst und wissenschaftsmethodologisch anwenden will. Vgl. dazu den Friedländer-Text im Anhang (2), der das Durcharbeiten allerdings auf die Auseinandersetzung mit dem Holocaust beschränkt. Das Durcharbeiten anderer thematischer Vorlieben und Abneigungen erübrigt sich m.E. nicht, auch wenn es, so eine erste Einschätzung, weniger beschwerlich ist und sich tendenziell der geschichtswissenschaftlich geklärten *Standortreflexion* annähert. Es kommt immer darauf an, wie eng man persönlich, lebensgeschichtlich mit dem Stoff verbunden ist

³¹ Die Spannung zwischen Realitätsprinzip und Lustprinzip erörtert Freud u.a. in seiner Schrift über *das Unbehagen in der Kultur* von 1930.

Außenstandpunkt aus gelegentlich einzusetzen, weil so Selbstverblendungen aufgelöst werden können.

Mögliche Kristallisationspunkte einer psychohistorischen Retrospektive in chronologischer Ordnung sind:

- das Geburtsjahr selbst, das uns die Ängste und Traumatisierungen der letzten Kriegsjahre sowie die schon kurz angesprochenen Nöte der ersten Nachkriegszeit in Erinnerung ruft.³² Kann das Jahr 1945 retrospektiv (wie bei mir)³³ als Chiffre des unverstandenen Umbruchs und der Desorientierung gedeutet werden, oder bleibt es außerhalb der psychohistorischen Vergewisserung? Wie sind die letzten Kriegsjahre historiographisch einzuordnen: Ging es mit Deutschland bergauf oder bergab?³⁴ Wie steht es mit dem Nürnberger Prozess? Hat er im Leben und im Lebenswerk Spuren hinterlassen?³⁵
 - die ersten Schuljahre; sie fallen zusammen mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland, die von Anfang an in den Kalten Krieg eingebunden war, ja, hier eine aktive Rolle spielte. Vierzig Jahre Teilung Deutschlands und die damit einhergehende tägliche Erfahrung der Konfrontation mit dem Kommunismus, der verabscheut und gefürchtet wurde, der ein willkommenes Projektionsforum für alle Unerträglichkeiten im eigenen Innern bot und damit gleichzeitig die Last der Vergangenheit halbierte – diese Konstellation hat wahrscheinlich die tiefsten psychohistorischen Wirkungen gezeitigt. Die Berliner Mauer im weiteren Zusammenhang von Mauern und Grenzen, die es schon immer und überall gab und immer noch gibt, ist ein besonders fruchtbares psychohistorisches Thema; denn es verbindet die geistig-seelische Innenwelt und die materielle Außenwelt in einer Weise, die eindeutige Prioritäten und Kausalitäten (Was verursacht was?) permanent in Frage stellt. *Die Mauer im Kopf* ist eine alltagssprachliche Redewendung, die ihren Sinn hat.
- Die psychohistorisch retrospektive Bewertung der Teilung Deutschlands hängt davon ab, in welchen politischen und sozialen Zusammenhängen man den Untergang der DDR erlebt und verarbeitet hat. Während BRD-Bürger die Auflösung der DDR als Fortgang, Bestätigung und Verstärkung des bislang schon Richtigen und Guten erlebten (Lebensgefühl etwa: *wir haben gesiegt*) und

³² Eine Fundgrube für diesbezügliche Recherchen sind die zwei Tagungsbände über *Kindheiten im Zweiten Weltkrieg* (vgl. Ewers 2006 und Radebold 2004 sowie Radebold u.a. 2006 in der Bibliographie), die allerdings keine Auskunft über die durch die Tagungsstruktur ausgelösten Irritationen geben (Nichtbeachtung der jüdischen Kindheiten!). Ein Symptom für diese Irritationen ist die Tatsache, dass Michael Brumlik, einer der Hauptreferenten, sein Manuskript nicht zum Abdruck zur Verfügung stellte.

³³ Schulz-Hageleit 2004: *Geschichtsbewusstsein und Zukunftssorge*, VI. Beitrag, S. 76-89: *Die Kinder der Täter. Vom Trauma des Jahres 1945 zur Wiedergewinnung einer humanen Lebensorientierung*.

³⁴ Die Frage sollte nicht auf der Linie von Entweder-oder beantwortet werden, sondern das Hinterfragen der meistens völlig gedankenlose Identifizierung mit dem deutschnationalen Standpunkt anregen.

³⁵ Bei der Frage nach Beachtung und Bedeutung des Nürnberger Prozesses wurde spontan eingeworfen, dass die 43er zum Zeitpunkt der Nürnberger Prozesses anderthalb Jahre alt gewesen und daher zum eigenen Beurteilen dieser Geschichte wohl nicht in der Lage gewesen seien. Das ist ereignisgeschichtlich, äußerlich sicherlich richtig, psychohistorisch aber nicht überzeugend, da ja politische Ereignisse erstens in der Familie und zweitens in späteren Recherchen Wirkungen gezeitigt haben, die einer Reflexion durchaus wert wären. Das gilt auch und gerade für die Nicht-Wirkung!

von daher überhaupt keine Notwendigkeit sahen, etwas in der Vergangenheit in Frage zu stellen,³⁶ machte der anfängliche Jubel im Osten schnell einer allgemeinen Orientierungslosigkeit Platz, die ihrerseits in verschiedene Bewältigungsstrategien einmündeten und im Grunde noch auf ein sachgerechtes „Durcharbeiten“ warten. Durchzuarbeiten sind selbstverständlich auch große Teile der eigenen, bundesrepublikanischen Geschichte, die meistens apologetisch-deskriptiv dargestellt wird, von einigen „linken“, systemkritischen Publikationen abgesehen.

Zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen annoncierte der Schibri-Verlag im Uckerland ein Buch mit dem Titel „Die DDR war ein Teil meines Lebens“.³⁷ Ein entsprechender BRD-Titel wäre kaum denkbar, geschweige denn zu verkaufen. Das Dauerhaft-Selbstverständliche wird nicht in Frage gestellt und reflektiert. Ein lebensgeschichtlich-existenzieller Verlust stellt hingegen alles in Frage! Gab es in der DDR keine Historiker, die 1943 geboren sind und demnach hätten eingeladen werden können?³⁸ Setzt sich im Projekt der 1943 geborenen Historiker die Spaltung ähnlich wie in Wirtschaft und Politik fort – als Besetzung, Kolonisierung und Einverleibung des ehemals abgetrennten Territoriums?

Abitur und Wahl der Studienrichtung; spätestens nach Beendigung der Schulzeit war zu entscheiden, welcher Beruf bzw. welche Studienrichtung zu ergreifen war. Diese Entscheidung war mit Sicherheit nicht zufällig oder beliebig, sondern lebensgeschichtlich beeinflusst oder sogar determiniert. Wir entscheiden uns nicht nur für oder gegen bestimmte Themen und Forschungsfragen, sondern wählen sozusagen auch unsere Vergangenheit, was dem Historiker, der sich ans Tatsächliche hält, wahrscheinlich nicht einleuchtet. Darüber im Einzelnen zu reflektieren und zu diskutieren, das würde ein weiteres Tor zur Psychohistorie aufstoßen und Einsichten in die psychohistorische Dynamik unserer historischen Interessen und Desinteressen eröffnen. (Ich erinnere an die zum Beginn des 6. Abschnitts gestellten Fragen.)

- die aktuelle Lebensphase des reifen, nachberuflichen Erwachsenenalters. Der auch durch historische Arbeiten bekannt gewordene amerikanische Psychoanalytiker Erik H. Erikson (1902-1994) unterteilt den Lebenslauf vom Säuglingsalter bis zum reifen Erwachsenenalter in insgesamt acht Stufen, die in sich polar gekennzeichnet sind, je nach dem, was gelingt und was misslingt, aber nicht in dem Sinn, dass die positiv konnotierten Pole (Vertrauen, Liebe, Fürsorge, Generativität u.a.) einseitig zur Herrschaft gelangen, sondern in der Weise, dass sie in der Spannung mit den Gegenpolen (Misstrauen, Vereinzelung, Selbstabsorbtion u.a.) eine vitale Balance erringen, auf der die nächste Lebensphase aufbauen kann. Die Balance-Idee leuchtet ein: Ein

³⁶ Ein Symptom für die Selbstgerechtigkeit (psychoanalytisch könnte man auch sagen: für die Identifizierung des Richtigen mit sich selbst) ist der fünfte und letzte Band der Wehler'schen Gesellschaftsgeschichte, die der DDR mit totalem Unverständnis begegnet, wie erste Rezensionen festgestellt haben.

³⁷ Vgl. auch Helga Wagner 2007.

³⁸ Direkte Nachfragen ergaben, dass die Projektleitung den *Versuch* unternommen hat, Historiker aus der Ex-DDR in das Projekt einzubinden, damit aber kein greifbares Ergebnis erzielte.

unkritisch vertrauensseliger, naiver Mensch ist genauso lebensuntüchtig wie ein grundsätzlich misstrauischer und zweifelnder Mensch, der sich auf nichts mehr mit ganzem Herzen einlassen kann.

Das Leben beginnt nach Erikson mit der Spannung zwischen Urvertrauen und Misstrauen (1. Stufe), und es endet mit der Polarität von Integrität auf der einen Seite versus Lebensekel/Überdruß/Verzweiflung auf der anderen Seite (8. Stufe).³⁹

Die im 5. Abschnitt thematisierte Selbsthistorisierung ist m.E. in dieser letzten Lebensphase am besten aufgehoben. Selbsthistorisierung bedeutet u.a., dass wir Jugendwerke noch einmal durchsehen und uns fragen, was sich geistig strukturell seitdem verändert hat. Selbsthistorisierung im Alter bedeutet ferner, dass Lebenszeit und Geschichtszeit miteinander korreliert werden. Wann und wie fühlten wir uns getragen vom Mainstream des Geschichtlichen? Wann und wie standen wir eher am Ufer des großen Stroms? Was ist konstant geblieben – in der Gesellschaft, aber auch in mir selbst? Was hat sich gewandelt?

Die letzte Lebensphase enthält, wenn sie denn dem Gelingen zuneigt, nach Erikson „ein Gefühl von Kameradschaft zu den Männern und Frauen ferner Zeiten und Lebensformen, die Ordnungen und Dinge und Lehren schufen, welche die menschliche Würde und Liebe vermehrt haben.“⁴⁰ Können Sie das nachempfinden, bestätigen und exemplarisch mit Inhalten versehen? Oder hat die Geschichte mit ihrer Überfülle an Unerträglichkeiten Sie eher zur Verzweiflung gebracht?

Die letzte Lebensphase eignet sich ferner besser als frühere Lebensphasen für die bewusste Profilierung einer Lebenshaltung, die der Berliner Psychoanalytiker Hermann Beland als Schuld- oder Geschichtstoleranz bezeichnet hat; damit kehre ich noch einmal unter neuem Gesichtspunkt zum Anfang meiner Ausführungen zurück. Unter Schuld- bzw. Schuldgefühl- und Geschichtstoleranz verstand Beland die Fähigkeit des Tragens und Ertragens von Geschichte, die faktisch nicht mehr zu ändern, innerlich aber doch zu überwinden ist, etwa im Sinn der Bergpredigt. Schuldtoleranz in diesem Sinn hat ist dem Anspruchs- und Geltungsbereich einer politischen Theologie zuzurechnen; sie kann aber auch philosophisch definiert und dem Schuldkomplex enthoben werden, wenn wir mit Hannah Arendt formulieren:

„...auch nicht tragische Handlungsabläufe werden zu einem echten Geschehen erst, wenn sie in einer rückwärts gewendeten Erinnerung noch mal in der Form des Erleidens erfahren werden. Solches Erinnern kann erst zu Worte kommen, wenn Empörung und gerechter Zorn, die uns im Handeln antreiben, zum Schweigen gekommen sind, und dafür bedarf es der Zeit. Bewältigen können wir die Vergangenheit so wenig, wie wir sie ungeschehen machen

³⁹ Ausführlicher dazu Erikson 1970a.- Eine Darstellung der acht Lebensstufen findet sich auch in Eriksons Buch über *Kindheit und Gesellschaft* (1971), siebtes Kapitel, sowie im 8. Kapitel seines Buches über den jungen Luther. Am ergiebigsten für das 43er Projekt sowie die Tagung wäre Eriksons Buch über *Vital Involvement in Old Age* (1989 / 1994), das es m.W aber. nur auf Englisch gibt.- Eriksons Stufenmodell war auch Thema im Referat von Insa Fooker.

⁴⁰ Erikson 1970a, S. 119.

können. Aber wir können uns mit ihr abfinden.⁴¹ Die Form, in der das geschieht, ist die Klage, die aus aller Erinnerung steigt. Es ist, wie Goethe gesagt hat:

*Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthisch irren Lauf.*⁴²

Nachtrag zur Abfolge der Lebensphasen oder –stationen:

Zu den „Kristallisationspunkten in chronologischer Ordnung“ wurde eingewandt, dass sie der politischen Geschichte der Bundesrepublik angeglichen seien und man auch ganz andere Stationen zur psychohistorischen Orientierung auswählen könne. Dem konnte ich spontan, ja sogar dankbar zustimmen; denn der Einwand brachte ungeachtet seiner Kritik im Inhaltlichen die zu Beginn des letzten Abschnitts formulierte grundsätzliche Leitlinie in Erinnerung, nach der ein Bewusstmachen von nicht gelebten Alternativen sowie von nicht eröffneten Argumentationsreihen (DDR-Geschichte, Genderforschung, jüdische Perspektiven) ein erkenntnistheoretisches Antriebspotenzial von besonderer Qualität und Wirkung entbindet. Nehmen wir als mögliche Kristallisationspunkte die Wiedergutmachungspolitik der fünfziger Jahre und den Auschwitz-Prozess von 1963/65, so ergibt sich eine ganz andere Reihe, die psychohistorisch ebenso ihre Berechtigung hat. Es kommt ja immer auf das bewusste Einbringen einer kritischen Ich-Perspektive an, die eine allgemeine Erkenntnis nicht verdunkelt, sondern im Gegenteil profiliert, soweit sie weitere Alternativen im Gespräch nicht dogmatisierend ausschließt. Meine Wahl folgte der der politischen Ereignisgeschichte und war damit ausgesprochen konventionell.

Anhang

(1) *Aus der Rede Heinrich Himmlers*

auf der SS-Gruppenführertagung in Posen am 43. Oktober 1943

Internationaler Militärgerichtshof Nürnberg. Der Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vom 14. November 1945 bis 1. Oktober 1946, Bd. 3 (13. Dezember 1945), S. 559.

Ich meine jetzt die Judenevakuierung, die Ausrottung des jüdischen Volkes. Es gehört zu den Dingen, die man leicht ausspricht.- „Das jüdische Volk wird ausgerottet“, sagt ein jeder Parteigenosse, „ganz klar, steht in unserem Programm, Ausschaltung der Juden, Ausrottung, machen wir.“ Und dann kommen sie alle an, die braven 80 Millionen Deutschen, und jeder hat seinen anständigen Juden. Es ist ja klar, die anderen sind die Schweine, aber dieser eine ist ein prima Jude. Von allen, die so reden, hat keiner zugesehen, keiner hat es durchgestanden. Von Euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn 100 Leichen beisammen liegen, wenn 500 daliegen oder wenn 1000 daliegen. Dies durchgehalten zu haben und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. Dies ist ein

⁴¹ Das Sich-damit-Abfinden klingt vielleicht ungewollt etwas resignativ. Daher sei ergänzend auf eine Formulierung verwiesen, die sich im selben Arendt-Text auf der Seite davor findet: „Das Höchste, was man erreichen kann, ist zu wissen und auszuhalten, dass es so und nicht anders gewesen ist, und dann zu sehen und abzuwarten, was sich daraus ergibt.“

⁴² Arendt, Rede bei der Entgegennahme des Lessing-Preises 1959, S. 37.- Das Goethe-Zitat ist dem *Faust* entnommen, Erster Teil, *Zueignung*.

niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte, denn wir wissen, wie schwer wir uns täten, wenn wir heute noch in jeder Stadt – bei Bombenangriffen, bei den Lasten und bei den Entbehrungen des Krieges – noch die Juden als Geheimsaboteure, Agitatoren und Hetzer hätten.

(2) *Über das Durcharbeiten*

Saul Friedländer: Trauma, Erinnerung und Übertragung in der historischen Darstellung des Nationalsozialismus und des Holocaust (letzter Abschnitt: Über das Durcharbeiten). In: Friedländer, Nachdenken über den Holocaust. Beck, München 2007, S. 150-152.

Abgesehen von dem Bemühen, sich der schon genannten Abwehrmechanismen bewusst zu werden und sie zu überwinden, besteht das Problem für die Historiker der Shoah vor allem darin, bei der Auseinandersetzung mit den Echos einer traumatischen Vergangenheit immer wieder einen Ausgleich zwischen den den „Reizschutz“⁴³ durchbrechenden Emotionen und einer im Dienst eben dieses Reizschutzes stehenden „Dickfelligkeit“ herzustellen. Die Auseinandersetzung mit der Shoah hat in der Tat eine abstumpfende und distanzierende Wirkung, die unvermeidlich und notwendig ist; ebenso notwendig sind aber auch heftige emotionale Regungen, die meist unerwartet eintreten. (...)

„Durcharbeiten“ bedeutet zunächst einmal, sich beider Tendenzen bewusst zu sein und, wenn immer möglich, die Balance zwischen beiden zu halten.⁴⁴ Allerdings unterliegt weder der Abstumpfungsmechanismus noch der gelegentliche Durchbruch von Emotionen völlig der Kontrolle des Bewusstseins. (...)

Durcharbeiten heißt für den Historiker, sich dem Dilemma zu stellen, dem wir uns, wie Jean-François Lyotard gesagt hat, im Angesicht von „Auschwitz“ zu entziehen versuchen: „Das Schweigen“, schreibt Lyotard, „das den Satz ‚Auschwitz war ein Vernichtungslager‘ umgibt, ist kein Gemütszustand, sondern ein Zeichen dafür, dass etwas Ungeäußertes, Unbestimmtes zu äußern bleibt.“⁴⁵ (...) Durcharbeiten heißt, in einem Bereich, in dem vorrangig von politischen Entscheidungen und staatlichen Verordnungen die Rede ist, die die Konkretheit von Verzweiflung und Tod neutralisieren, *sich mit der Stimme des einzelnen auseinanderzusetzen*. Die Alltagsgeschichte der deutschen Gesellschaft führt ihren natürlichen Schatten mit sich, die Alltagsgeschichte der Opfer. (...)

Durcharbeiten bedeutet letzten Endes, gegen die Grenzen der erforderlichen und immer überforderten Vorstellungskraft anzugehen.

⁴³ Friedländer setzt mit seiner Definition nicht bei Freuds kleiner Abhandlung über *Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten* an, sondern bei dessen Schrift *Jenseits des Lustprinzips*, in der Erregungen benannt werden, die stark genug sind, den Reizschutz zu durchbrechen. Diese Freud-Schrift von 1920 geht besonders ausführlich auf den *Wiederholungszwang* ein, der ein psychohistorisches Thema par excellence konstituiert. - Die schwierige Balance zwischen (emotionaler, existenzieller) Nähe und (wissenschaftlicher) Distanz zum Thema ist auch Leitmotiv im Interview Friedländers mit Hajo Funke 1989.

⁴⁴ Die Schwierigkeit der Balance von Emotionalität und Sachlichkeit thematisiert auch Nicolas Berg 2004, S. 616-621, und zwar in geschichtswissenschaftlich-epistemologischer Orientierung, mithin ohne Rückgriff auf psychoanalytische Kategorien.

⁴⁵ Friedländer zitiert aus Lyotards Buch *Der Widerstreit* (frz. *Le Différend*), S. 106.

Bibliographie

- Arendt, Hannah*: Rede am 28. September 1959 bei der Entgegennahme des Lessing-Preises der Freien und Hansestadt Hamburg. Europäische Verlagsanstalt o. J.
- Assmann, Aleida / Frevert, Ute*: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Deutsche Verlags-Anstalt (DVA), Stuttgart 1999.
- Auchter, Thomas / Strauss, Laura Virginia*: Kleines Wörterbuch der Psychoanalyse. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2005 (zweite überarbeitete Auflage).
- Beland, Herrmann*: Nach 1989: Das verunsicherte Europa. Umwälzungen gebären alte Geister neu. In: *Psyche* Heft 4/1993, S. 378-396.
- Berg, Nicolas*: Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung. Wallstein, Göttingen 2004 (3. durchgesehene Auflage).
- Blätter für deutsche und internationale Politik*: Aus der Geschichte lernen. Verleihung des Blätter-Demokratiepreises 1997. Mit den Reden von Jürgen Habermas, Jan Philipp Reemtsma und Daniel Jonah Goldhagen. Edition blätter, Bonn 200.
- Brede, Karola / Krovoza, Alfred*: Sozialpsychologische Überlegungen zur deutschen Vereinigung. Die deutsche Vereinigung unter dem Einfluß einer unerledigten psychosozialen Vorgeschichte. In: *Psyche* Heft 5/1992, S. 419-446.
- Broszat, Martin / Friedländer, Saul*: Briefwechsel. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 36 (1988), S. 339-372. Abgedruckt auch bei Friedländer 2007, S. 78-124.
- Deaglio, Enrico*: Die Banalität des Guten. Die Geschichte des Hochstaplers Giorgio Perlasca, der 5200 Juden das Leben rettete. Eichborn, Frankfurt a.M. 1994.
- Delumeau, Jean*: Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1985.
- DeMause, Lloyd*: Grundlagen der Psychohistorie. Hrsg. von Aurel Ende. Edition suhrkamp, Frankfurt a.M. 1989.

Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1970a (Neuaufgabe 2003).

- : Kindheit und Gesellschaft. Klett, Stuttgart 1971 (vierte Auflage).

- : Der junge Mann Luther. Eine psychoanalytische und historische Studie. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1970b (5. unveränderte Auflage 2003).

Erikson, Erik H. /Erikson, Joan M. / Kivnick, Helen Q.: Vital Involvement in Old Age. W.W. Norton & Company, New York und London 1989, Neuaufgabe 1994.

Ewers, Hans-Heino u.a. (Hrsg.): Erinnerungen an Kriegskindheiten. Erfahrungsräume, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive. Juventa Verlag, Weinheim 2006.

Frei, Norbert (Hrsg.): Martin Broszat, der „Staat Hitlers“ und die Historisierung des Nationalsozialismus (Publikation des Jena-Centrums für Geschichte des 20. Jahrhunderts, Vorträge und Colloquien, Bd. 1). Wallstein Verlag, Göttingen 2007.

Freud, Sigmund: Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten . Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse II (1914). In: Studienausgabe in zehn Bänden und einem Ergänzungsband mit Schriften zur Behandlungstechnik. Fischer, Frankfurt a.M. 1971-1975. Ergänzungsband (Schriften zur Behandlungstechnik), S. 205-216.

- : Jenseits des Lustprinzips (1920). In. Studienausgabe... Bd. III.(Psychologie des Unbewußten) , S. 213-272.

- : Das Unbehagen in der Kultur (1930). In: Studienausgabe... Band IX (Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion), S. 191-270.

Freud, Sigmund / Bullitt, William C.: Thomas Woodrow Wilson. Der 28. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika (1913-1921). Eine psychoanalytische Studie. Psychosozial-Verlag, Gießen 2007.

Friedländer, Saul: Histoire et Psychanalyse. Essai sur les possibilités et les limites des la psychohistoire. Editions du Seuil, Paris 1975 (übersetzt ins Englische für den Verlag Holmes & Meier, New York 1978).

- : Wenn die Erinnerung kommt... (frz. 1978). Fischer, Frankfurt a.M. 1991.

- : Es gibt keine Katharsis (1989, Interview mit Hajo Funke, a.a.O., S. 149-166).
- : Das Dritte Reich und die Juden. Erster Band: Die Jahre der Verfolgung 1933-1939. Beck, München 1998 (zweite Auflage).
- : Das Dritte Reich und die Juden. Zweiter Band: Die Jahre der Vernichtung 1939-1945, Beck, München 2006.
- : Ein Briefwechsel, fast 20 Jahre später. In: Norbert Frei 2007a, S. 188-194.
- : Nachdenken über den Holocaust (Beiträge). Beck, München 2007b (hier u.a. abermaliger Abdruck des Briefwechsels mit Broszat aus dem Jahr 1988).

Funke, Hajo: Die andere Erinnerung. Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil. Fischer, Frankfurt a.M. 1989.

Gay, Peter: Kult der Gewalt. Aggression im bürgerlichen Zeitalter. Beck, München 1997.

- : Meine deutsche Frage. Jugend in Berlin 1933-1939. Beck, München 1999.

Goldhagen, Danie Jonah: Hitlers gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Siedler, Berlin 1996.

Heil, Johannes / Erb, Rainer (Hrsg.): Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Der Streit um Daniel J. Goldhagen. Fischer, Frankfurt a.M. 1998.

Heimpel, Hermann: Die halbe Violine. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1978 (erweiterte Fassung einer Ausgabe von 1958im Insel-Verlag).

Hohls, Rüdiger / Jarausch, Konrad (Hrsg.): Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 2000.

Internationaler Militärgerichtshof Nürnberg: Der Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vom 14. November 1945 – 1. Oktober 1946. 23 Bände (einschließlich Indexband), Erstveröffentlichung 1947.

Koselleck, Reinhart: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher

Zeiten. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1989 (3. Auflage). S. 176-207: Standortbindung und Zeitlichkeit (Erstveröffentlichung 1977). Ein Beitrag zur historiographischen Erschließung der geschichtlichen Welt.

Lyotard, Jean-François: Der Widerstreit (frz. *Le Différend*, 1983). Wilhelm Fink Verlag, München 1989 (2. korrigierte Auflage).

Miller, Arthur: Hexenjagd (engl. *The Crucible* 1953). Frankfurt a.M. 2005 (46. Auflage).

Mitscherlich, Alexander und Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens (erstmaliges Erscheinen 1967, 20. Auflage 1988). Hier zitiert in einer Ausgabe bei Piper, München 1977.

(Der) Nürnberger Prozess: s. Internationaler Militärgerichtshof.

Radebold, Hartmut (Hg.): Kindheiten im II. Weltkrieg und ihre Folgen. Psychosozial-Verlag, Gießen 2004.

Radebold, Hartmut / Heuft, Gereon / Fooker, Insa (Hrsg.): Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive. Juventa, Weinheim 2006.

Reulecke, Jürgen: „Ich möchte einer werden so wie die...“ Männerbünde im 20. Jahrhundert. Campus, Frankfurt a.M. 2001.

- : Die Ehre der Lemminge. Oder: „ehrentvoll“ bis unter den Boden? Eine Polemik. In: Reulecke 2001, S. 279-283.

- : (Hrsg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien Bd. 58). Oldenbourg, München 2003.

Rudolph, Hermann: Vom Westen weht der Wind (Rezension des fünften Bandes der „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“ von Hans-Ulrich Wehler). In: Der Tagespiegel 1. September 2008.

Schneider, Christian: Psychoanalyse und Moral. Jenseits der Schuld? Die Unfähigkeit zu trauern in der zweiten Generation. In: Psyche Heft/1993, S. 754-774.

- : Die Unfähigkeit zu trauern: Diagnose oder Parole? In: Mittelweg 36, Heft August/September 2008, S. 68-79

Schulze, Winfried / Oexle, Otto Gerhard (Hrsg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus (Referate des Historikertages 1998). Fischer, Frankfurt a.M. 2000 (2. Auflage).

Schulz-Hageleit, Peter: Was lehrt uns die Geschichte? Annäherungsversuche zwischen geschichtlichem und psychoanalytischem Denken. Centaurus, Paffenweiler (jetzt Herbolzheim) 1989.

- : Geschichtsbewusstsein und Zukunftssorge. Unbewusstheiten im geschichtswissenschaftlichen und geschichtsdidaktischen Diskurs. Centaurus, Herbolzheim 2004.

Wagner, Helga: Wir vom Jahrgang 1943 – Kindheit und Jugend. Aufgewachsen in der DDR. Wartberg Verlag, Gudensberg-Gleichen 2007.

Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Geschichte und Psychoanalyse (1971). Ullstein, Frankfurt a.M. 1974.

Wirth, Hans-Jürgen: Psychoanalyse und Politik. In: Sigmund Freud und William C. Bullitt 2007, S. 327-382.

Zuckermann, Moshe (Hrsg.): Geschichte und Psychoanalyse (=Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXXII). Wallstein Verlag, Göttingen 2004.